Erscheint wöchentlich.

Abonnementspreis für Nichtmitglieder 75 Pf. pro Quartal exkl. Bestellgeld. Man abonnirt bei allen Zeitungsspeditionen und Postanstalten, sowie in der Expedition.

Buchbinder-Zeitung.

Redaktion und Expedition: A. Dietrich, Stuttgart, Heusteigstraße 30.

Inserate pro 4spaltige Petitzeile 20 Pf., für Verbandsangehörige 10 Pf. Privatanzeigen ist der Betrag in Briefmarken beizufügen, andernfalls der Abdruck unterbleibt.

Organ des Verbandes der in Buchbindereien, der Papier- und Ledergalanteriewaaren-Industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

Nr. 18. Stuttgart, Sonnabend den 6. Mai 1893. 9. Jahrgang.

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

Bei Ausfertigung der Mitgliedsbücher bitten wir die Bevollmächtigten, genau zu beachten, daß die Buchnummer der Reihe nach folgen muß. Es ist deshalb auch nothwendig, sämmtliche jetzt von uns bezogene Mitgliedsbücher den Nummern nach zu zählen und etwaige Reklamationen sofort erfolgen zu lassen. Die Reglements sollen den Mitgliedsbüchern beigelegt werden.

Der Verbandsvorstand.
J. A.: A. Dietrich.

Die Zentralstelle für Arbeiter-Wohlfahrts-Einrichtungen,

an der sich Pastoren, hohe Beamte, Kommerzien- und andere Räthe betheiligen, arbeitet bekanntlich an der Lösung der sozialen Frage. Daß diese Arbeit natürlicherweise — was sich ja schon aus der Zusammensetzung der thätigen Personen ergiebt — nicht den Bedürfnissen der Arbeiter entspricht, braucht wohl nicht besonders betont zu werden. Ein Blick auf die Mittel, die zur Anwendung kommen, wird das stets genügend erkennen lassen. So haben wir jetzt wieder Gelegenheit, in die Thätigkeit der Zentralstelle für Arbeiter-Wohlfahrts-Einrichtungen etwas näher hineinzuschauen und den Geist zu erkennen, der bei diesen Bestrebungen, den Arbeiterstand mit seiner Lage zufrieden zu machen, waltet.

Am 21. und 22. April tagte wieder in Berlin eine Konferenz genannter Zentralstelle, über welche der „Reichsanzeiger" wie folgt berichtet:

Auf der Tagesordnung der Konferenz der Zentralstelle für Arbeiter-Wohlfahrts-Einrichtungen standen folgende Themata: 1) Hilfs- und Unterstützungskassen für Arbeiterfamilien, Referent: Abg. Oechelhäuser (Dessau); 2) Fürsorge für Kinder und Jugendliche, Referent: Kaplan Drammer (Köln a. Rh.). Der erste Abschnitt „Hilfs- und Unterstützungskassen" bewegte sich ausschließlich auf Fabrikboden. Es sollte zur Darstellung gebracht werden, welche Einrichtungen im Anschluß an die gesetzlich bestehenden Kassen und zu ihrer Ergänzung zur Verbesserung der wirthschaftlichen Lage der Arbeiterfamilien von Arbeitgebern getroffen sind. Die Konferenz beschäftigte sich zunächst mit den Kassen, welche die vorübergehende Nothlage durch Gewährung von Darlehen zu erleichtern bestrebt sind. In zweiter Linie standen die Unterstützungskassen für Erkrankungs- und besondere Nothfälle; eine Unterabtheilung dieses Kapitels sollten die Hilfskassen im engeren Sinne bilden. In dritter Reihe beschäftigte sich die Konferenz mit den Unterstützungskassen bei Invalidität, Alter und Todesfall. Der Rahmen des zweiten Themas „Fürsorge für Kinder und Jugendliche" war weiter gefaßt. Hier wurden neben den besonderen Einrichtungen, welche Arbeitgeber für ihre Geschäftsangehörigen ins Leben gerufen haben, auch die allgemeinen Veranstaltungen der privaten, der Vereins- und der öffentlichen Wohlfahrtspflege berücksichtigt. Dieses Thema zerfiel in drei Theile, von denen der erste sich mit den Kindern bis zum vierzehnten Lebensjahre, der zweite mit den jungen Mädchen, der dritte mit den jungen Burschen beschäftigen sollte.

Zu der Eröffnungssitzung der Konferenz waren der Handelsminister Freiherr v. Berlepsch und im Auftrag des Kriegsministers der Major Bahn erschienen. Der ständige Vorsitzende, Unterstaatssekretär a. D. Herzog, eröffnete die Versammlung mit Worten der Begrüßung und theilte mit, daß die Zentralstelle seit der vorjährigen Konferenz wesentliche Fortschritte zu verzeichnen habe. Es seien bei dem Vorstand eine große Anzahl Anfragen über Wohlfahrtseinrichtungen für Arbeiter eingegangen. Die vorjährige Ausstellung habe zur Errichtung eines ständigen Museums für Arbeiter-Wohlfahrts-Einrichtungen geführt. Das Museum sei in den Räumen des Hygiene-Museums in der Klosterstraße untergebracht. Den Ministern für Handel und der geistlichen 2c. Angelegenheiten, die das Museum durch Beiträge unterstützt haben, spreche er im Auftrag des Vorstandes besten Dank dafür aus. Auch mehrere große Arbeitgeber hätten das Museum unterstützt; es sei wünschenswerth, daß die Arbeitgeber diese Unterstützungen durch Zuweisung von Modellen, Zeichnungen 2c. fortsetzen. — Geheimer Regierungsrath Dr. Post machte alsdann Mittheilung von einer Einladung zur Besichtigung des von der Frau Geheimen Kommerzienrath Heyl in Charlottenburg errichteten Kinderheims. In diesem Kinderheim werden schulpflichtige Kinder mit nützlichen Arbeiten beschäftigt. Die Theilnehmer der Konferenz wurden ferner eingeladen, das Museum der Zentralstelle, das von dem Kommerzienrath Roesicke errichtete Familienhaus und die in jüngster Zeit von dem Kriegsministerium errichtete Arbeiterkolonie Haselhorst bei Spandau, letztere auf Einladung des Kriegsministers, zu besuchen. Major Bahn vom Kriegsministerium bemerkte hierauf: Die königliche Militärverwaltung habe in Spandau sechs große Fabriken, in denen noch bis vor kurzer Zeit 16 000 Arbeiter beschäftigt waren. Es sei selbstverständlich, daß in Folge dessen die Miethspreise in Spandau ungemein gestiegen seien. Das Kriegsministerium habe, um sich einen guten Stamm von Arbeitern zu erhalten, die Errichtung einer Arbeiterkolonie beschlossen. Es seien bisher sechs Zwei-Familienhäuser, sechs Vier-Familienhäuser und acht Acht-Familienhäuser erbaut worden. Zu hundert Wohnungen hätten sich 360 Bewerber gemeldet. Die unverheiratheten Arbeiter seien allerdings weniger geneigt, nach Haselhorst zu ziehen.

In der ersten Sitzung am 21. April führte zu dem ersten Verhandlungsgegenstande über die „Hilfs- und Unterstützungskassen für Arbeiterfamilien" der Referent, Geheime Kommerzienrath Oechelhäuser-Dessau, Folgendes aus: Es handle sich bei der Lösung der Frage nicht um gesetzgeberische Maßnahmen, sondern um eine freiwillige Thätigkeit, die neben der gesetzlichen Fürsorge noch in weitem Umfange wirken könne. Der Redner entwickelte alsdann den Gedanken der Gründung freier Hilfskassen, durch die es möglich werden soll, den erkrankten Arbeitern den vollen Lohn zu erstatten. Abschließend bemerkt der Redner: die großen Versicherungsgesetze trügen die ergänzenden Hilfskassen in ihrem Schooß, sie hätten sie nicht überflüssig, sondern geradezu nothwendig gemacht. Die elementare Gewalt des sozialen Fortschritts würde zur allgemeinen Einführung der ergänzenden Hilfskassen führen. Diese Erkenntniß müsse sich mit der Zeit immer mehr Bahn brechen. Unbekümmert um alle Anfeindungen möge man den eingeschlagenen Weg unverändert fortschreiten. (Lebhafter Beifall.) Oberpostrath Sydow-Berlin machte eingehende Mittheilungen über die Wohlfahrtseinrichtungen in der Reichsdruckerei. Die Haupteinrichtung sei die Alters- und Invaliden-Pensionskasse. Die Werkmeister erhalten volle Pension, wie sie jedem Reichsbeamten zustehe, die „gehobenen" Arbeiter erhalten drei Viertel, die „gewöhnlichen" Arbeiter die Hälfte bis zwei Drittel der Pension der Reichsbeamten. Gegenwärtig werde an 46 Personen Pension gezahlt. Den „gehobenen" Arbeitern werde eine Pension von 214 bis 1989 Mk. für das Jahr im Einzelfalle, den „gewöhnlichen" Arbeitern 150 bis 999 Mk. Pension aufs Jahr im Einzelfalle gezahlt. Außerdem bestehen in der Reichsdruckerei Wittwen- und Waisenkassen. Es sei dort die effektive Arbeitszeit von 8½ Stunden täglich eingeführt. Diese Einrichtungen hätten es bewirkt, daß der große Buchdruckerstreik im Jahre 1891 die Reichsdruckerei in keiner Weise berührt habe, daß der Andrang von Arbeitern zur Reichsdruckerei ein außerordentlich großer sei und daß freiwillig nur in den seltensten Fällen ein Arbeiter aus der Druckerei ausscheide. Fabrikbesitzer Brandts München-Gladbach berichtete über die Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen seiner Firma; die Firma habe eine eigene Familien-Krankenkasse; sie gewähre einen Zuschuß von 50 Prozent der von den Mitgliedern eingezahlten Beiträge; außerdem kämen alle Strafgelder der Kasse zu Gute, zu deren Zwecken es gehöre, den Mitgliedern Vorschüsse zu gewähren, wenn die Nothwendigkeit nachgewiesen werde, einmalige und dauernde Unterstützungen an Mitglieder und ihre Frauen und Kinder zu gewähren, Anschaffungen für die Arbeiter und en gros-Einkäufe von Lebensmitteln, Kohlen u. s. w., sowie Anschaffungen von Büchern und Zeitschriften zu machen; ferner können aus der Kasse für Zwecke der Erholung und Gesundheitspflege Mittel aus der Kasse bewilligt werden. Direktor Meyer von der Norddeutschen Jutespinnerei und -Weberei in Schiffbeck bei Hamburg theilte mit, daß in seiner Fabrik eine sogenannte Zwangssparkasse bestehe. In den Zeiten günstiger Konjunktur, wenn die Arbeiter Lohnerhöhung fordern, werde die gewährte Lohnerhöhung als Sparkassengeld verwendet. Ebenso berichteten Kommerzienrath Adler-Buchholz, Direktor Dr. Braun-Harburg, Kommerzienrath Leyendecker-Köln a. Rh., Kommerzienrath Bücklers-Düren und Direktor Dr. Möller-Brackwede über die Wohlfahrtseinrichtungen in ihren Etablissements. Alle diese Redner konnten mittheilen, daß die Wohlfahrtseinrichtungen sich vorzüglich bewährt haben. Dr. Möller bemerkte, in der von ihm geleiteten Fabrik seien die meisten Arbeiter Sozialdemokraten, sogar mehrere sozialdemokratische Agitatoren befänden sich unter den Arbeitern; die Verhältnisse in der Fabrik seien aber, Dank der Wohlfahrtseinrichtungen, durchaus befriedigende. Werkmeister Martin-Berlin tadelte es, daß das neue Gesetz den Arbeitern aller verwandten Berufe den Zutritt zu den bestehenden Gewerkschaftskassen gestatte. Die Buchdruckerkasse habe z. B. dadurch großen Schaden gehabt. Im Uebrigen halte er es für falsch, wenn der Arbeiter zu den Beiträgen der Unterstützungskassen nicht mit herangezogen werde. Die Arbeiter werde man durch Befreiung von den genannten Beiträgen nicht gewinnen, da sie der Meinung seien, daß das, was die Arbeitgeber thun, den Arbeitern vom Lohne abgezogen würde. Werkmeister Lange-Berlin sprach den Wunsch aus, daß die in der Versammlung erstatteten Berichte in die weitesten Arbeiterkreise dringen möchten. Er könne bekunden, daß die bestehende Arbeiterpartei immer mehr aufhöre, eine wirkliche Arbeiterpartei zu sein. Die Unzufriedenheit unter den sozialdemokratischen Arbeitern werde immer größer. Die Arbeiter verlangten, daß ihnen für ihre langjährigen Leistungen an die Parteikasse endlich auch einmal etwas geboten werde. Bisher sei aber die einzige Leistung der sozialdemokratischen Partei gewesen, daß sie solche Arbeiter, die noch zufrieden waren, unzufrieden gemacht habe. Für wirkliche Leistungen seien die Arbeiter, auch in Berlin, sofort zu gewinnen; deshalb empfehle es sich, die Arbeiter als Beitragende zu den Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen mit heranzuziehen, andernfalls würden die Arbeiter die von den Arbeitgebern dotirten Unterstützungskassen als Armenkassen betrachten. Ganz besonders empfehle es sich, die Strafgelder für die Unterstützungskassen zu verwenden. Fabrikbesitzer Heinrich Frehse-Berlin betonte ebenfalls die Nothwendigkeit, die Arbeiter zur Verwaltung der Unterstützungskassen mit heranzuziehen. Abgeordneter Sombart-Ernsleben erachtete es als die größte Wohlfahrtseinrichtung, die Landarbeiter zu kleinen Besitzern und damit seßhaft zu machen. Direktor Meyer-Schiffbeck bei Hamburg hält es für nothwendig, auch die Industriearbeiter durch höhere Löhne, gute Kassen- und Wohnungseinrichtungen seßhaft zu machen.

In der zweiten Sitzung der Konferenz am 22. April wurde über die Fürsorge für Kinder und Jugendliche verhandelt. Der Referent, Pfarrer Dr. Drammer-Köln a. Rh., wies darauf hin, daß die Entartung der Jugend, insbesondere der sogenannten Arbeiterjugend, schon seit langer Zeit in der Presse aller Parteien eine stehende Rubrik einnehme. Die Verbrechen, die von Jugendlichen begangen würden, mehrten sich in erschreckender Weise. Die Eltern seien oft gar nicht in der Lage, sich um die Erziehung ihrer Kinder zu kümmern, da sie vom Morgen bis zum späten Abend außerhalb des Hauses arbeiten, um den Unterhalt für die Familie zu erwerben. Aber auch des Sonntags werde das Familienleben nicht gepflegt. Solche Kinder seien dann den destruktiven atheistischen Lehren der Sozialdemokratie sehr leicht zugänglich; dem gegenüber bliebe die Thätigkeit in den Schulen zumeist unwirksam. Die Werkstätten seien oftmals der Herd der sozialdemokratischen Lehren; hierin müsse Wandel geschaffen werden; Gemeinde, Kirche und Arbeitgeber müßten gemeinsam Hand anlegen. Um die jungen Arbeiter zu gottesfürchtigen, arbeitssamen und sparsamen Menschen zu erziehen, empfehle es sich, aller Orten Vereine für junge Arbeiter zu errichten, in denen Gottesfurcht, aber auch Geselligkeit, körperliche Uebungen u. s. w. gepflegt werden. In diesen Vereinen müßten Sparkassen eingerichtet, Bibliotheken unterhalten, die Fortbildung gepflegt werden. Auch das Vergnügen müsse dort eine Stätte finden, um den jungen Leuten den Besuch der Vereine angenehm zu machen. Der christliche Verein junger Männer in Berlin und verschiedene katholische Arbeiter- bezw. Gesellen-Vereine leisteten bereits Vorzügliches auf diesen Gebieten. Der seit zehn Jahren in Köln bestehende katholische Lehrlingsverein habe die schönsten Früchte gezeitigt. Etwa 3000 junge Leute seien durch diesen Verein gegangen. Soweit dem Vorstand bekannt, seien alle die 3000 jugendlichen Arbeiter ordentliche, gottesfürchtige Leute geworden, die den sozialdemokratischen Verführungen nicht zugänglich seien. Auch der weiblichen Jugend müsse eine ganz besondere Sorgfalt gewidmet werden, denn sie habe den größten Einfluß auf die heranwachsende männliche Jugend. Es sei nothwendig, die jungen Mädchen auf ihren erzieherischen Beruf als Mütter vorzubereiten. Selbstverständlich dürfe man in das Familienleben, wenn nicht dringende Veranlassung dazu vorliege, nicht eingreifen. Fabrikdirektor Dr. Traun-Harburg hält es für erforderlich, den Sonnabend Nachmittag den Arbeitern freizugeben; die gegenwärtige Sonntagsruhe gestatte andernfalls nicht, für ihre nöthigsten Bedürfnisse zu sorgen. Man müsse auch dafür wirken, daß der Arbeiter Gelegenheit habe, des Sonntags die Kirche zu besuchen; die Erfahrung habe gelehrt, daß die Arbeiter dadurch in ihrem Verdienste keineswegs eine Einbuße erleiden. Er habe für seine jugendlichen Arbeiter eine Fortbildungsschule eingerichtet, deren Besuch obligatorisch sei. Die jungen Leute besuchen aber jetzt mit so großem Vergnügen die Schule, daß jeder Zwang überflüssig geworden sei. Oberlehrer Dr. Reddersen-Bremen hält die verschiedenen Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen für die Arbeiterjugend nur für Nothbehelfe. Das Hauptaugenmerk müsse darauf gerichtet werden, daß die Familie der Eckpfeiler der menschlichen Gesellschaft bleibe. Man müsse sich daher hüten, die Eltern in der Vernachlässigung ihrer Pflichten noch zu bestärken. Im übrigen scheiterten oftmals die Bestrebungen, die Jugend zu schützen, an der gesetzlichen Unmöglichkeit, die verwahrlosten Kinder in Zwangserziehung zu nehmen. Die gesetzliche Fürsorge für die Jugend bedürfe überhaupt in vieler Beziehung der Ergänzung. Rektor Wenger-Elberfeld: Er hebt hervor, daß ganze Ballen von Schriften destruktiver Tendenz mittels jüdischen und sozialdemokratischen Geldes nach West- und Süddeutschland gesandt werden. Es sei deshalb nothwendig, wenn der christlich-deutsche Geist unserer Bevölkerung erhalten werden solle, daß die Bestrebungen des Vereins zur Verbreitung christlicher Zeitschriften eine möglichst große Förderung erfahren. Lehrer Dr. Kamp-Frankfurt a. M. bezeichnet es als nothwendig, die weibliche Jugend, auch die Landmädchen, in der Haushaltung zu unterweisen, zumal die weibliche Arbeiterjugend nur in den seltensten Fällen Gelegenheit finde, den Haushalt zu lernen. Ferner halte er es für nothwendig, daß evangelischerseits die Diakonie ebenso gepflegt werde, wie von den Katholiken. Fabrikdirektor Dr. Möller-Brackwede möchte die Schulen für die weibliche Arbeiterjugend mit Kochschulen verbinden und für diejenigen jungen Leute, die keinen Familienanhang haben, besondere Anstalten schaffen. Man spreche so viel für die Kasernirung der Prostitution; hier sei eine gewisse Kasernirung am Platze, denn wenn ein junger Mann oder ein junges Mädchen genöthigt sei, schon vom vierzehnten Lebensjahre ab in Schlafstellen zu wohnen, dann sei es gar kein Wunder, wenn sie sittlich verdorben werden. Sache der Arbeitgeber wäre es, ganz besonders in dieser Beziehung Wandel zu schaffen. Fabrikbesitzer Heinrich Frehse (Berlin) bemerkte, es sei bereits betont worden, daß in erster Linie die Hebung des Familienlebens ins Auge gefaßt werden müsse. Dies könne aber am ehesten durch Verkürzung der Arbeitszeit geschehen. Er habe seit länger denn einem Jahre in seiner Fabrik, in der er 150 Arbeiter beschäftige, den achtstündigen Normalarbeitstag durchgeführt und könne mittheilen, daß sowohl er als auch die Arbeiter sich sehr gut dabei stehen. Abg. Eisenbahndirektor a. D. Schrader (Berlin) wünscht, daß die Frauen und Töchter der besseren Stände sich der Ausbildung der weiblichen Jugend widmen. Eine Erziehung in den Klöstern oder Diakonissen-Anstalten könne er nicht befürworten, da die Mädchen in diesen Anstalten einen dogmatisch-religiösen Unterricht erhalten und die Schwestern auch wohl nicht die nöthige Ausbildung in den Haushaltungsfächern haben. Abgeordneter Kaplan Hitze (M.-Gladbach) wünscht, daß mehr die unverheiratheten Töchter der besseren Stände sich der Mitarbeit für Ausbildung der weiblichen Arbeiterjugend

in den Haushaltungsarbeiten widmen. Daß die Klöster und Diakonissen-Anstalten hierzu nicht herangezogen werden sollen, sei ihm unverständlich. Einmal seien die Schwestern in diesen Anstalten vollkommen sachlich ausgebildet, und andererseits sei es doch sehr nothwendig, wenn Jeder, Katholik, Protestant und Jude, in seiner Religion unterrichtet werde. Der dogmatisch-religiöse Unterricht sei mithin eine Nothwendigkeit. Direktor Meyer (Schiffbeck bei Hamburg) fürchtet, daß die Bestrebungen, die Frauenarbeit in den Fabriken zu beseitigen, an den wirthschaftlichen Verhältnissen scheitern werden. Deshalb sei es selbstverständlich, in erster Reihe auf eine Förderung des Familienlebens bedacht zu sein. Wo dies aber nicht angehe, wo die Kinder sich selbst überlassen bleiben, empfehle sich die Schaffung von Kinderheimen. Auch empfehle es sich, den Fabrikschulen, deren erziehliche Bedeutung nicht gering anzuschlagen sei, ein größeres Recht von Gesetzes wegen einzuräumen. Privatgelehrter Dr. Petong (Berlin) trat für obligatorische Fortbildungsschulen ein. Kommerzienrath Quistorp (Stettin) bemerkte, er kenne für die Beaufsichtigung der Kinder in den Erziehungsanstalten u. s. w. keine geeigneteren Damen als die Schwestern in den katholischen Klöstern und evangelischen Diakonissen-Anstalten. Er bedaure, daß letztere Anstalten immer weniger werden. Das Ideal für die Beaufsichtigung der Kinder erblicke er allerdings in der Fabrikbesitzerin; diese müßte Mutterstelle an den verlassenen Kindern der Fabrikarbeiter vertreten. Pastor Diestelkamp (Berlin) kann nach seinen Erfahrungen, die er ganz besonders in der in der Reinickendorfer Straße belegenen Arbeiterkolonie gemacht habe, mittheilen, daß die religiöse Gemeinde- und Jugendpflege evangelischerseits ebenso geübt werde, wie von katholischer Seite. Die religiöse Unterweisung dürfe doch in keiner Weise gering angeschlagen werden. Der Fortbildungsunterricht sei sehr gut, man müsse aber dafür sorgen, daß die Unterrichtsstunden nicht in die Zeit des Gottesdienstes gelegt werden. Der Redner bezeichnete es im Weiteren als nothwendig, daß die Arbeitgeber mehr Interesse für die sittliche und religiöse Wahrung der Arbeiterjugend bezeigen. Wenn genügende Lokale in Berlin vorhanden wären, dann ließen sich noch eine ganze Anzahl solcher Vereine wie der „christliche Verein junger Männer" schaffen. Der dogmatische Religionsunterricht müsse von allen Konfessionen gepflegt werden. Diejenigen, die sich zur Zeit an den Klöstersturmen in Moabit betheiligt haben, seien schließlich sehr froh gewesen, daß Klosterschwestern überhaupt da waren. Es sprachen noch mehrere andere Redner; von einer Beschlußfassung wurde Abstand genommen. Der Vorsitzende, Unterstaatssekretär a. D. Herzog (Berlin) schloß hierauf die Konferenz, indem er der Hoffnung Ausdruck gab, daß die Verhandlungen zur sittlichen Hebung und materiellen Besserstellung des Arbeiterstandes und damit zur friedlichen Lösung der sozialen Frage beigetragen haben möchten.

Das „Sozialpolitische Zentralblatt", welches auch vorstehenden Bericht wiedergiebt, sagt dazu sehr richtig:

„Die deutschen Arbeiter sind dem in den Kreisen der Zentralstelle und auf ihren Konferenzen überwiegend herrschenden System der Bevormundung entwachsen, sie fühlen sich als Klasse und deshalb wird man ihnen nur als Klasse, nicht aber nach Fabrikpersonalen gesondert nützen können. Nur unter freier Mitbethätigung und Selbstverwaltung der Arbeiter werden Wohlfahrtseinrichtungen für die Arbeiter von Nutzen sein. Verfolgt man aber mit ihnen Nebenzwecke, über die Arbeitszeit hinausgehende Beeinflussung und politische oder religiöse Bekehrungsversuche, so werden die Wohlfahrtseinrichtungen nicht nur den sozialen Frieden nicht anbahnen, sondern steigende Erbitterung und Mißtrauen erzeugen."

Wir fügen dem noch bei: Die Herren handeln so, wie es im Interesse ihrer Klasse liegt, die Arbeiter haben sich aber in ihrem Streben weitere Ziele gesteckt und begnügen sich nicht mit den ihnen gebotenen christlich-sozialen Gnadenbrocken.

Das Verhältniß von Arbeitslohn und Arbeitszeit zur Arbeitsleistung.

Eine der wichtigsten ökonomischen und sozialpolitischen Streitfragen, welche aus dem Interessengegensatz und -Kampf zwischen Kapital und Arbeit resultiren, ist die nach dem Verhältniß von Arbeitslohn und Arbeitszeit zur Arbeitsleistung. Diese Frage ist nicht neu; es würde ein großer Irrthum sein, anzunehmen, sie sei erst mit der modernen Arbeiterbewegung entstanden. Will man der historischen Wahrheit Rechnung tragen, so muß man sagen, daß es dieser Bewegung lediglich gegeben war, sie zu einer aktuellen Frage zu gestalten, die nicht mehr von der Tagesordnung verschwinden kann und wird, so lange es einen Interessengegensatz zwischen Kapital und Arbeit giebt. Man beachte wohl, daß sie ihren Grund lediglich in diesem Interessengegensatze hat und ihre endgültige Lösung nur durch Beseitigung desselben finden kann.

Das Grundprinzip der bestehenden wirthschaftlichen und staatlichen Ordnung ist noch genau dasselbe, auf welchem die früheren Gesellschaftsorganisationen basirt waren: Ausbeutung der arbeitenden Volksklassen durch die privilegirte Besitzübermacht und zu deren Gunsten. Zwar ist seit einem Jahrhundert die „absolute Gleichheit vor dem Gesetz" zur prinzipiellen Rechtsüberzeugung aller zivilisirten Nationen geworden. Aber dieser Anerkennung des Prinzips steht die Unfruchtbarkeit desselben im praktischen Leben gegenüber. Die „absolute Gleichheit vor dem Gesetz" geht Hand in Hand mit einer Ausbeutung der arbeitenden Klassen, die sich in wirthschaftlicher Beziehung nur der Form, nicht dem Wesen nach von der antiken Sklaverei oder von der mittelalterlichen Hörigkeit unterscheidet. Die Arbeit befindet sich faktisch immer noch in Sklaverei; sie wird durch die über alle Produktionsmittel verfügende Besitzübermacht unter beständiger Spekulation auf den Hunger gezwungen, sich ausbeuten zu lassen. Und dieser Ausbeutungsprozeß vollzieht sich nach Maßgabe von Arbeitslohn und Arbeitszeit. Für den Kapitalismus ist die entscheidende Frage immer die: wie sind aus der Lohnarbeit die möglichst höchsten Unternehmer-Profite möglichst billig und möglichst schnell zu erzielen?

Als die kapitalistische Produktionsweise sich (im 17. Jahrhundert) zu entwickeln begann, trat sofort deutlich zu Tage, daß sie die Armuth der Arbeitenden zur grundsätzlichen Voraussetzung nahm. Karl Marx giebt in seinem „Kapital" (I. S. 601 ff.) eine lebendige Schilderung davon, wie die Noth des Armen der erste Grund ist, weshalb der Reiche sich seine Arbeitskraft aneignen und seine Kräfte ausbeuten kann. Dieser Prozeß, die Entwicklung zur kapitalistischen Großproduktion, vollzog sich bekanntlich am frühesten in England. Es kann deshalb nicht überraschen, daß die dortigen ökonomischen Schriftsteller am Ende des 17. und im 18. Jahrhundert mit größtem Nachdruck die Auffassung vertraten, daß hoher Lohn gleichbedeutend sei mit geringerer Arbeitsleistung. Man forderte geradezu Herabsetzung des Lohnes, um „den Fleiß zu steigern", oder, was auf dasselbe herauskommt, Vertheuerung der Lebensmittel und Erhöhung der Steuern. Es galt als Axiom, daß die Leute um so weniger arbeiten, je besser sie es haben, — ein Axiom, das ja allerdings zu allen Zeiten seine „Rechtfertigung" gefunden hat durch das Verhalten solcher Gesellschaftsglieder, die aus ihrem sie zu jedem Genuß befähigenden Besitz für sich das Recht auf Faulheit ableiteten.

Im Jahre 1696 schrieb John Bellers: „Die Arbeiter müssen Leute reich machen. Die Arbeit des Armen ist die Mine des Reichen."

Bertrand de Mandeville schrieb im Anfange des 18. Jahrhunderts:

„Es ist leichter, ohne Geld zu leben, als ohne Arme, denn wer würde die Arbeit thun? Die Arbeiter sind allerdings vor Aushungerung zu bewahren, aber sie sollen nichts erhalten, was der Ersparung werth ist. Das einzige Ding, was den arbeitenden Mann fleißig machen kann, ist ein mäßiger Arbeitslohn, — ein zu großer macht ihn indolent und faul. . . . Wo Sklaven nicht erlaubt sind, besteht der sicherste Reichthum aus einer Menge arbeitsloser Armen."

Dieselben Ansichten äußerte 1751 Sir Josiah Child, er beschuldigt die Arbeiter, „daß sie in billigen Zeiten nicht mehr wie zwei Tage die Woche arbeiten wollen".

Um dieselbe Zeit schrieb Teecker: „Die Arbeiter sind so schlecht wie möglich; sie werden um so lasterhafter, fauler und bedürftiger, je mehr die Löhne steigen und je billiger die Lebensmittel werden."

Der Erste, welcher dieser kulturwidrigen Auffassung entgegentrat, war der Franzose Messarie, Steuereinnehmer in St. Etienne. Derselbe veröffentlichte im Jahre 1766 Untersuchungen über die Bevölkerungsfrage, ein von großem Wissen und Scharfsinn zeugendes Werk. Es heißt darin:

„Gewiß mag es unter dem Volke Handwerker und Tagelöhner geben, die von Natur gleichgiltig und träge, durch nichts, außer durch die äußerste Noth, zur Arbeit angespornt werden und die in Jahren des Ueberflusses, wo sie ihres Lebensunterhaltes sicher sind, Tage oder Wochen lang müßig gehen; allein es fehlt viel, daß dies das allgemeine Verhalten des Volkes wäre: die Handwerker, Tagelöhner 2c. arbeiten nicht blos, um sich die unentbehrlichen Lebensmittel zu verdienen, sie wollen außerdem sich, ihre Frauen und Kinder kleiden und die kleinen Annehmlichkeiten verschaffen, die ihre Mittel erlauben."

Messarie weist dann gestützt auf Thatsachen nach, daß die Armuth der Arbeiter unmöglich im Interesse des Handels und der Industrie liegen könne, denn Beide können nicht gedeihen, wenn die Massen des arbeitenden Volkes konsumunfähig sind. „Die Reichen sind selbst dabei interessirt. . . Steigerung der Löhne bewirkt den Fortschritt der Industrie und bringt die Arbeiter der Gleichheit in der Vertheilung der Glücksgüter näher, welche alle modernen Philosophen wünschen."

Schärfer ausgeprägt und nicht nur psychologisch und physiologisch, sondern auch aus der Erfahrung begründet, findet sich diese Lehre dann bei Adam Smith, in seinem 1776 erschienenen Werke über den Nationalreichthum (8. Kapitel 1. Buch). Smith führt, den seither giltigen Lehrsatz geradezu umkehrend, aus: Hoher Lohn sei so viel wie große Arbeitsleistung. Er leitet diese Ausführungen ein mit einer Bemerkung, die gewisse heutige Moralprediger, welche nicht genug jammern können über die „Verderbtheit unserer Tage", sich merken mögen: es sei „eine allgemeine Klage, daß der Luxus selbst in die allerniedrigsten Klassen des Volkes eindringe und daß die Arbeiter jetzt nicht mehr mit derselben Nahrung, Kleidung und Wohnung wie ehedem zufrieden sein wollten."

Smith weist diese alberne, von der Selbstsucht des herrschenden Interesses diktirte Klage entschieden zurück, indem er darlegt: Hoher Arbeitslohn ist das Reizmittel des Fleißes; reichliche Nahrung vermehrt die körperliche Stärke des Arbeiters, und die tröstliche Hoffnung, seine Lage zu verbessern und seine Tage vielleicht in Behagen zu beschließen, bewegt ihn, diese Stärke aufs Aeußerste zu bethätigen. Allenthalben, wo der Lohn hoch ist, sehen wir, daß die Arbeiter thätiger, fleißiger, anstelliger sind als da, wo er niedriger ist. Allerdings giebt es Arbeiter, welche drei Tage in der Woche faullenzen, wenn sie in den übrigen vier so viel verdienen, um leben zu können. Doch ist dies nur ausnahmsweise der Fall. Im Gegentheil: „Arbeiter, die nach dem Stück gelohnt werden, überarbeiten sich leicht bis zum Ruin ihrer Gesundheit. Häufig ist die außerordentliche Anstrengung während vier Tage die wahre Ursache des Faullenzens an den übrigen dreien, über welche so oft und laut geklagt wird."

Adam Smith hatte also — vor mehr als hundert Jahren bereits! — eine der schädlichsten Seiten des Akkordarbeits-Systems klar erkannt. Den Arbeitgebern hält er energisch die Kurzsichtigkeit vor, ihre Arbeiter „zu scharf anzutreiben".

Auch Benjamin Franklin betont in seinen Schriften, daß niedriger Lohn keineswegs so viel sei, wie billige Arbeit oder umgekehrt.

Arthur Young schrieb in seinen „Reisen durch Frankreich" 1793: „Nicht der wohlfeile Preis der Arbeit begünstigt die Manufakturen, indem diese da am meisten blühen, wo der eigentliche Handlohn am theuersten ist. Die Güte der Arbeit, die Geschicklichkeit und Geschwindigkeit

---

„Der Herr."

Eine Episode nach dem Leben.

Ein Maientag.

Auf einer wellenförmigen Erhebung der Landstraße zwischen St. Gallen und Rheineck stand ein kräftiger junger Mann mit gebräuntem Antlitz; still nahm er den breitkrämpigen Hut vom Kopfe und trocknete sich mit dem Taschentuch die schweißbedeckte Stirn.

Still stand er und blickte sich um nach der Gegend, wo im Abendsonnenschein die Glarner Berge glänzten, wo der Säntis das schneebedeckte Haupt erhob, wo der Streifen des Bodensees so silbern flimmerte. Aber all die Pracht, all die Schönheit der ihn umgebenden Natur, die ihn sonst in Entzücken versetzt haben würde, vermochte ihm blos einen schmerzlichen Seufzer zu erpressen.

Fast ein Jahr war es her, seit Otto Baumann, der geschickte Eisendreher, seine Vaterstadt und letzte Arbeitsstätte Leipzig verlassen mußte, betroffen von der Ausweisung, welche ihn seiner angenehmen und gutbezahlten Arbeitsstätte beraubte. Er hatte ein Herz gehabt für seine leidenden Brüder, er that seine Pflicht als Mensch und Arbeiter — aber das eiserne Ausnahmegesetz, das nur in Hinsicht auf die Parteistellung dieselben Handlungen zum Verbrechen stempelt, die, für eine andere Partei vollbracht, zur höchsten Ehre gereichen und Orden und Ehrenzeichen eintragen, traf ihn mit voller Wucht. Er mußte ziehen.

Mit leichtem Herzen griff er nach dem Wanderstabe. Ein fröhlich Abschiedsfest war es, das er mit seinen Freunden und Genossen feierte. In sanguinischer Hoffnungseligkeit hatte er sein Glas erhoben und hatte die in der Fremde und Ferne Irrenden mit den Meteoren verglichen, die als Zeugnisse zertrümmerter Existenzen im Weltraum irren, bis sie auf die Erde niederfallen, um Zeugniß und Kunde von fremden Welten zu geben. Und so wollte er, ein Meteor, in dunkle Gegenden hineinfallen, Kunde geben von einer neuen besseren Welt, Licht verbreiten, wo es finster ist.

Und so war er hinausgewandert, leichten Herzens und hoffnungsfreudig, ein Sendbote des neuen Evangeliums von der Erlösung und Befreiung der armen bedrückten Proletarier — aber wie sah es aus mit seiner Mission? Von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt wanderte er arbeitsuchend, suchend, wo er wieder eine feste Position für seine Bestrebungen fassen könne. — Vergeblich; wo es ihm wirklich einmal gelang, Arbeit zu finden, da erfolgte die Entlassung meist schon in wenigen Tagen, spätestens am ersten Lohntage. O, der Polizeiapparat arbeitete sehr gut.

So sah er sich zuletzt genöthigt, sein Vaterland zu verlassen und in das Ausland zu gehen. Noch einmal flammte seine Hoffnung auf, als er vor sich die freien Schweizer Berge sah; aber bald darauf sank sie wieder in sich zusammen. Seine Ersparnisse waren längst aufgezehrt und wenn ihn auch die Solidarität der Genossen vor der äußersten Noth schützte, so daß er nicht, wie die zahlreichen Soldaten der industriellen Reservearmee, mit welchen er allabendlich auf den Herbergen zusammen kam, sein Leben durch Betteln und noch Schlimmeres hinzufristen brauchte, so fühlte er sich doch durch die allzulange Inanspruchnahme dieser Hülfe moralisch bedrückt und wollte diesem Zustand bald ein Ende machen. Und so betrat er mit neuen Hoffnungen die Schweiz. Aber dies Land der Uhren-, Käse- und Spitzenindustrie besaß der Etablissements, wo er hätte Beschäftigung finden können, nicht allzuviele, und diese waren vollständig besetzt. Und die freie Schweiz ist nur gastfreundlich gegen den Fremden, der viel Geld mitbringt, oder der schnell ein Unterkommen findet — aber der Fremdling mit leeren Taschen und ohne Arbeit ist für sie ein Vagabund, den man aufgreift und schnellstens über die Grenze bringt.

Um dieser Möglichkeit auszuweichen, wollte Otto Baumann die Schweiz wieder verlassen. Basel, Bern, Genf, Lausanne, Freiburg, Zürich, St. Gallen, alle bedeutenderen Kantonsstädte, wo sich eine oder mehrere Fabriken seiner Branche befanden, hatte er vergeblich abgesucht, und sah sich darum genöthigt, die schöne Schweiz zu verlassen.

So stand er da und nahm mit einem langen schmerzlichen Blick von der herrlichen, großartigen Natur Abschied.

Aber wohin?

In Deutschland, wo er geächtet war, hatte er nichts zu hoffen; ein welsches Land zu betreten, davor schreckte ihn Sprachunkenntniß ab; so blieb Oesterreich allein übrig. Aber würde er in diesem Lande, das sich fast in allen Beziehungen um ein Jahrhundert zurück befindet, ein Unterkommen finden?

Gleichviel — er will's versuchen — wo tiefste Finsterniß, strahlt Licht um so heller. Mit rüstigen Schritten vollendet er den Rest des Weges bis Rheineck, woselbst er übernachtet, um von da am nächsten Morgen mit dem Dampfer nach Bregenz, der Vorarlberger Provinzialhauptstadt, zu fahren.

In Bregenz findet er ein Nest, ein Stück Pflasterstein in einer goldenen Fassung. Die Umgebung ist herrlich. Die Stadt selbst am Fuße des Gebhardsberges einerseits, am Ufer des Bodensees andererseits belegen, mit dem pittoresken Hintergrunde der Vorarlberger Alpen und der Aussicht auf die Schweizerberge jenseits des Sees. Aber alle diese Herrlichkeiten konnten ihn nicht mehr aufhalten. Vorwärts war seine Losung.

Nach vierstündigem Marsche erreichte er Feldkirch, ein alterthümlich aussehendes Städtchen. Unterwegs hatte er einen Bauer getroffen, mit dem er ein Stück Weges gegangen war, und der ihn in seiner breiten, schwer verständlichen Mundart über das Woher und Wohin ausgefragt und ihm sodann mitgetheilt hatte, daß sich zwischen Feldkirch und der nächsten Stadt, dem durch seine halbitalienische Einwohnerschaft stark verwelschten Bludenz, eine ganze Anzahl Spinnfabriken befänden, wo Arbeiter gern jederzeit angenommen würden.

Obzwar sich Otto Baumann schwer dazu entschloß, sich einer außer seinem Fache liegenden Beschäftigung zu unterziehen, so drängte ihn hierzu die Nothwendigkeit, und kaum drei Stunden später war er in eines der beiden dieser Etablissements eingestellt.

Wenige Tage genügten, um ihn die ganz absonderlichen Arbeitsverhältnisse kennen zu lernen. Englische Unternehmer hatten in diesem Thal die Fabriken hingebaut, um die vielen kostenfreien Wasserkräfte und die billigen Arbeitskräfte auszunützen. Letztere, die Bewohnerschaft der Dörfer, von welcher jede Familie ihre Hütte, ein Stück Acker oder Kartoffelland, Viehweide und ein bis zwei Stück Vieh besaß, konnte leicht für minimale Löhne arbeiten.

Bei zwölfstündiger Arbeitszeit betrug der Lohn für Männer Mk. 1.30—1.60; für Frauen Mk. 1, ein Akkord etwas mehr; für Kinder 50—80 Pf. Da die Fabrikanten auf die ortsanwesenden Arbeiter angewiesen waren, so war jeder Arbeiter, sobald er irgendwo gekündigt hatte, von den Werkführern und selbst von den Direktoren der Konkurrenzfirmen viel umworben; dennoch wurde der elende Lohn nirgends erhöht. Zuzug von außen war sehr sporadisch, denn das Thal ist abgelegen und hatte (damals vor Eröffnung der Arlbergbahn, seit der sich die Verhältnisse geändert haben können) fast keinen Zuzug. Einige Italiener und Walserthaler, und dann und wann ein verlaufener deutscher Handwerksbursche, das war Alles.

Die Bewohnerschaft war sehr bigott. Stundenlange Abend- und Morgen-, halbstündige Tischgebete, der zweimalige Kirchgang des Sonntags, das gehörte zum täglichen Brot. Hierzu traten die immer noch zahlreichen katholischen Feiertage, an welchen nicht gearbeitet wurde, denn der Fabrikant und „der Herr" (der Pfarrer) waren sehr gute Freunde.

In diese Umgebung trat unser Wanderer. Die

kommt dabei gar sehr in Betracht, und diese muß, im Ganzen betrachtet, viel von den gut Umständen des Arbeiters abhängen. Ist er gut genährt und gekleidet und wird seine Leibesbeschaffenheit lebhaft und thätig erhalten, so wird er seine Arbeit ohne Vergleich besser verrichten, als ein Mann, der sich aus Armuth mit einer kümmerlichen Nahrung behelfen muß."

Von hohem Interesse ist, daß in den Dreißiger und Vierziger Jahren dieses Jahrhunderts die Auffassung Adam Smith's von zwei englischen Nationalökonomen vertreten wurde, welche als gerade fanatische Theoretiker der Unternehmer-Interessen bekannt sind, von M'Gulloch und Senior. Der Erstere bestreitet entschieden, daß hohe Löhne allgemeine Trägheit und Verschwendung zur Folge hätten. Diese Ansicht sei nur für Einzelne zutreffend, nicht für die große Masse. „Haben die niedrigen Löhne der Iren, Polen, Hindus diese fleißig gemacht? Oder machen die hohen Löhne der Amerikaner, Engländer, Holländer diese träge? Gerade das Gegentheil! Dies ist kein Punkt, über den ein Zweifel nur möglich ist. Die Erfahrung aller Jahrhunderte und aller Völker zeigt, daß hoher Lohn zugleich der stärkste Antrieb unablässiger und sorgfältiger Anstrengung ist."

Senior, der Erfinder der kapitalistisch-ökonomischen Phrase vom „Entbehrungslohn" und wüthender Gegner der Fabrikgesetzgebung, muß doch zugeben, daß gerade hoher Lohn identisch sei mit billiger Arbeit.

Von deutschen Nationalökonomen, welche den Standpunkt Adam Smith's vertreten, nennen wir J. G. Hofmann, den Vater der preußischen Statistik, Rocher, und von den Neueren besonders Lujo Brentano und Schulze-Gävernitz.

Brentano bekämpfte im Jahre 1875 die am 26. Januar desselben Jahres vom damaligen preußischen Finanzminister Camphausen im Reichstage ausgegebene Parole: Kürzung der Löhne zwecks Hebung der Industrie.

Nicht minder unvernünftig und ungerecht wie in der Frage des Arbeitslohnes verfuhr und verfährt noch das Unternehmerthum und seine Soldschreibersippe in der Frage der Arbeitszeit. Möglichst niedriger Lohn, möglichst lange Arbeitszeit! Wie der Lohnerhöhung, so widersetzte sich das Unternehmerthum stets auch der Arbeitszeitverkürzung, indem es geltend machte, sonst „nicht konkurrenzfähig" bleiben zu können. Das war der Einwand, den die englischen Unternehmer gegen die gesetzliche Festsetzung der Arbeitszeit in den Fabriken geltend gemacht haben; und diesen selben Einwand vernehmen wir heute noch, besonders bei uns in Deutschland. Ja, hier geht die Dummheit und tendenziöse Unverschämtheit der Masse des Unternehmerthums und seiner Preßkosaken so weit, das Bemühen der aufgeklärten Arbeiterschaft, den gesetzlichen bezw. international zu vereinbarenden achtstündigen Arbeitstag herbeizuführen, als „revolutionäre Umtriebe" zum Zweck des „Sturzes der bestehenden Gesellschaftsordnung" zu bezeichnen.

Aber auch nach dieser Seite hin kann die „Logik" des Unternehmer-Interesses gegenüber der Erfahrung, den Thatsachen, nicht Stand halten. An dem Verdienst, nachgewiesen zu haben, daß das Verhältniß der Arbeitszeit genau so wie das der Lohnhöhe zur Arbeitsleistung ist, daß also Arbeitsverkürzung nicht Schwächung der Produktivität des Arbeiters, sondern Stärkung derselben bedeutet, gebührt Brentano ein hervorragender Theil. Er hat erst jetzt wieder eine sich mit dieser Frage beschäftigende Schrift erscheinen lassen, in welcher er an der Hand unabweisbarer Thatsachen darlegt: daß die Kürzung des Arbeitstages geradezu zu einer Steigerung der Produktion führt. „Man hat überall beobachtet, daß die Arbeiter der Nationen mit kürzerer Arbeitszeit mehr leisten, als die Arbeiter derjenigen mit mehr Arbeitsstunden." Von den vielen Belegen hierfür einige wenige:

Die englischen Arbeiter mit kürzerer Arbeitszeit pflegen über das Arbeiten der französischen zu spotten, indem sie es Spiele nennen. Und wieder kritisiren die französischen Arbeiter die deutschen sehr abfällig wegen ihrer Langsamkeit. Von den Irländern, die als Arbeiter nach England oder Amerika kommen, ist es bekannt, daß sie in der Regel nach einigen Wochen zusammenbrechen, trotzdem sie an einen weit längeren Arbeitstag gewöhnt sind; erst nachdem sie zur englischen Lebenshaltung aufgefüttert worden, sind sie im Stande, die Leistungen der englischen Arbeiter zu erreichen. Die kompetentesten Beurtheiler, darunter Unternehmer und Ingenieure, führen die größere Leistungsfähigkeit des Arbeiters auf die geringere Arbeitszeit zurück.

Brossey, einer der größten Unternehmer und Arbeitgeber der Welt, der in allen Ländern der Welt Eisenbahnen gebaut und dabei hinlänglich Gelegenheit gehabt hat, die Arbeiter aller Nationen zu vergleichen, konstatirt: daß innerhalb derselben Nation Arbeiter mit regelmäßig kürzerem Arbeitstag die regelmäßig länger Arbeitenden übertreffen.

Donald berichtet als Ergebniß der Einführung des Achtstundentages in verschiedenen Gewerben des Staates Newyork eine ausnahmslose Steigerung der Leistungen.

In Australien begann die Achtstundenbewegung 1858 im Baugewerbe in Melbourne. „Sie wurde" — sagt Stephan Bauer in Konrads Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik, dritte Folge, II, S. 648 — „durch einen Unternehmer, Mr. James Stephen, lebhaft gefördert, welcher nach den in seiner Ziegelei angestellten Versuchen erklärt, seine Leute leisteten in acht Stunden so viel Arbeit wie in zehn." Von da ab erstreckte sich der Achtstundentag bis zum Jahre 1891 auf 60 Gewerbe, d. h. auf mehr als drei Viertel der Arbeiterbevölkerung Australiens ohne jede Schädigung der Industrie.

Und nichts Anderes lehren die europäischen Erfahrungen.

Mit immer größerer Energie verlangen heute die Arbeiter Verkürzung der Arbeitszeit, den Achtstundentag als zunächst anzustrebendes und erreichbares Ziel. Nur der niedrigste Unternehmer-Egoismus in Verbindung mit brutaler Unvernunft und der Furcht vor der Arbeiterbewegung, vermag diesem Verlangen Widerstand zu bereiten. Vielleicht bewirkt die Furcht das Meiste zu solchem Widerstande. Das herrschende Sonderinteresse sieht in der Gewährung des Achtstundentages eine Konzession an das revolutionäre Prinzip. Nicht mit Unrecht. Denn das ist klar, daß jede Verbesserung der Arbeiterlage diesem Prinzip neue Nahrung giebt und so mit zur Ueberwindung der kapitalistischen Wirthschaftsordnung beiträgt. Aber das revolutionäre Prinzip ist stark genug, sich, allem Widerstande zum Trotz, jene Konzession zu erkämpfen.

Und zu diesem Kampfe, wie zum Kampfe um die Befreiung der Arbeit überhaupt, zum Kampfe für die Herbeiführung einer besseren Rechts- und Wirthschaftsordnung reichen die Arbeiter aller Länder sich die Hand, manifestiren sie alljährlich am ersten Mai ihre Solidarität!

(H. Echo.)

Korrespondenzen.

Hannover. Mit der Tagesordnung: 1) Bericht des Vorstandes, 2) Bericht des Kassirers, 3) Bericht vom Arbeitsnachweis, 4) Abrechnung vom Stiftungsfest, 5) Ergänzungswahl des Vorstandes, 6) Beschlußfassung über die Umwandlung des Vereins in eine Mitgliedschaft, 7) Verschiedenes und Fragekasten hielten wir am 22. April unsere vierteljährige Generalversammlung ab.

Zu Punkt 1 wurde vom Vorsitzenden der Geschäftsbericht verlesen und ging aus demselben hervor: Mitgliederzahl am 1. Januar 1893: 146 männliche, 15 weibliche, eingetreten im 1. Quartal 25 männliche und 1 weibliches Mitglied, zusammen 171 männliche und 16 weibliche. Ausgeschieden im 1. Quartal 25 männliche und 3 weibliche; Mitgliederzahl am 1. April 1893: 146 männliche und 13 weibliche. Von den 25 Eingetretenen waren 6 vorher Mitglied eines Verbandsvereins. Von den 28 Ausgeschiedenen sind abgereist 8, ausgetreten 1 männliches und 3 weibliche, wegen Resten gestrichen 14, gestorben 2 Mitglieder. Abgehalten wurden im 1. Quartal eine Generalversammlung, zwei ordentliche und zwei außerordentliche Versammlungen. Der Vorstand erledigte seine Angelegenheiten in fünf Sitzungen. Ein Vortrag wurde gehalten von Herrn Rauch über „Unfallversicherung."

Der vom Kassierer Schmidt verlesene Kassenbericht ergab, mit Kassenbestand vom letzten Quartal, an Einnahme 891.65 Mk., an Ausgabe von 447.20 Mk., mithin verbleibt ein Kassenbestand von 444.45 Mk. Revisor Steinkuhl bestätigt, daß Bücher und Kasse in voller Ordnung waren, worauf dem Kassierer Decharge ertheilt wird. Laut Abrechnung vom Stiftungsfest machten wir dabei ein Defizit von 8.15 Mk.

Der Bericht des Arbeitsnachweises besagt, daß sich im 1. Quartal 16 Stellensuchende anmeldeten, wovon fünf Stellung erhielten vom Vereine aus, fünf sind abgereist, drei erhielten anderweitig Stellung und von zwei Kollegen ist keine Nachricht eingelaufen, ob dieselben die angebotenen Stellen angenommen haben.

Bei der Ergänzungswahl zum Vorstand wurde gewählt: 2. Vorsitzender Müller, Kassierer Heinemann, Revisoren Steinkuhl, Waldau und Fräulein Schwarze.

Bei Punkt 6 wurde vom Vorstand nachstehender Antrag eingereicht und von der Versammlung angenommen:

„Die heutige Generalversammlung wolle beschließen: Der Fachverein der in Buchbindereien und verwandten Berufen beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Hannover-Linden hört mit dem 1. Mai d. J. auf, als selbständiger Verein zu bestehen, und wandelt sich in eine Mitgliedschaft des Verbandes der in Buchbindereien, der Papier- und Ledergalanteriewaaren-Industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands um.

Der gesammte Kassenbestand und das Inventar des Vereins geht in den Besitz der Mitgliedschaft über, ebenso wird der Mitgliedschaft das Recht ertheilt, Ausstände des Vereins einzuziehen, dagegen hat dieselbe aber auch die Pflicht, sämmtliche Verpflichtungen des Vereins, sowohl den Mitgliedern als anderen Personen gegenüber zu erfüllen.

Die Mitglieder des Vereinsvorstandes bilden die Ortsverwaltung der Mitgliedschaft und haben als solche alles für die Umwandlung des Vereins resp. Konstituirung der Mitgliedschaft Nothwendige zu veranlassen."

Unter Verschiedenes wurden Vereinsangelegenheiten geregelt, worauf die Versammlung geschlossen wurde. Sch—d.

Berlin. In einer öffentlichen Versammlung am 17. d. M. erstattete Kollege Jost Bericht über seine Thätigkeit in der Berliner Streik-Kontrollkommission. Der Wirkungskreis dieser Körperschaft ist längst über das, was der Name besagt, hinausgegangen. So wurde neben dem Kontrolliren der Streiks in mehreren Gewerken im verflossenen Jahre die Bewegung der Berliner Verkehrsbediensteten, die anfänglich sehr vielversprechend war, aber gegenwärtig darniederliegt, von ihr geleitet, desgleichen die Agitation und Organisation bei den Gewerbegerichtswahlen. Bei den letzteren haben die vorgeschrittenen Berliner Arbeiter einen glänzenden Erfolg errungen: sämmtliche Kandidaten wurden mit riesigen Majoritäten gewählt, der vereinigte Ordnungsbrei fiel gründlich ab. Die Buchbinder-Innung wollte sich, wie bekannt, im Punkte Gewerbegericht eine Extrawurst braten. Die entschiedene Stellungnahme der Kollegenschaft und die von Jost geschickt geleitete Gegenagitation haben ihr aber diese reaktionäre Mücke ausgetrieben. Auf Antrag des Drechslers Dost hat die Streik-Kontrollkommission die Errichtung einer Zentralherberge und eines Zentral-Arbeitsnachweises berathen, vorderhand scheint aber das Projekt noch nicht ausgeführt zu werden. Der Harmonieapostel Magistratsassessor Dr. Freund hat sich an die Berliner Gewerkschaften gewandt, um diese zur Errichtung einer Kommission für Arbeitsnachweis und Statistik zu bewegen, er scheint aber nicht viel Gegenliebe zu finden. Kein Wunder, die Berliner Arbeiterschaft verlangt eine Arbeitsbörse nach dem Muster der Pariser, mit Selbstverwaltung und ausgestattet mit reichen Mitteln von der Gemeinde. Für das Linsengericht Dr. Freund's giebt sie nicht ihre eigenen Nachweisebureaux auf und die von Freund gewollte Statistik würde alles andere, nur keine Sozialstatistik sein.

In der Diskussion billigten alle Redner das Verhalten Jost's und der Streik-Kontrollkommission, welch letztere sich jetzt den Namen „Berliner Gewerkschaftskommission" gegeben hat. Schneider rieth, sich an den Vorstand der Alters- und Invaliditätsversicherung zu wenden, zwecks Bewilligung von Geldmitteln für Zentral-Arbeitsnachweis und Herberge. — Wittrisch wünschte, daß die Maurer und Zimmerer, die sich noch nicht in der Kommission haben vertreten lassen, hierzu veranlaßt würden und so die Kommission zu einer vollständigen Vertretung der Berliner Arbeiter werde. Kollege Jost wurde einstimmig als Vertreter wiedergewählt, als Ersatzmann Kollege Drews. Bei Sammlungen haben sich die Branchenangehörigen nur an den Letzteren zu wenden.

---

biedere Vertrauensseligkeit der Leute, welche ihm auf Treu und Glauben für lange Wochen Kredit für Kost und Logis gewährten, stach seltsam ab gegen die Unverfrorenheit der Unternehmer, welche die Arbeiter möglichst an sich gefesselt hielten und zugleich noch auf eine zweite Art ausbeuteten. Nur alle vier Wochen war Zahltag, vierwöchentliche Kündigung, und zur Sicherung gegen kündigungsloses Ausbleiben wurden die ersten vierzehn Tage Lohn als unverzinsliche Kaution innebehalten.

So konnte es kommen, daß Jemand, der, wie unser Freund, in der Mitte des Zahlmonats eintrat, sechs Wochen warten mußte, bevor er das erste Geld empfing. Daß diese 200 Arbeiter einer und derselben Fabrik dem Fabrikanten jahraus jahrein mit diesen Kautionen ein Kapital von Tausenden zur Benutzung überließen, hatten sie noch nicht bedacht.

Bald begann Otto Baumann „lustig darauf los zu wühlen"; wo sich die Gelegenheit ergab, da stellte er seinen Arbeitsgenossen die Unwürdigkeit ihrer Lage vor, machte sie mit ihren Rechten und berechtigten Forderungen bekannt und forderte sie zur Vereinigung auf.

Das war den guten Leuten etwas Neues, sie wußten vorläufig nichts damit anzufangen, und erzählten es ihren Weibern. Diese trugen es zur Beichte.

„Der Herr" entrüstete sich gewaltig. Seine nächste Predigt war eine scharfe und eindringliche Warnung vor dem Teufel, der als „brüllender Löwe umgeht", vor den „Wölfen im Schafspelze", den „sozialdemokratischen Agitatoren" u. s. w. Die Männer wurden stutzig und begannen den Fremden zu meiden.

Eines Tages, an einem Feiertage, begegnete Otto Baumann einer Prozession, einem sogenannten „Bittgang". Unter Vorantragung eines Kreuzes und zweier Kirchenfahnen, denen ein Priester im Chorhemde mit dem Weihrauchfaß folgt, durchzieht sie die Flur, um in endlosem gedankenlosen Gebete-Plappern für das Gedeihen der Feldfrüchte zu bitten.

Ohne wie üblich das Knie zu beugen oder auch nur das Haupt zu entblößen, schritt er vorbei. Schimpfworte tönten und geballte Fäuste streckten sich ihm nach. Einige schienen Lust zu haben, sich auf ihn zu stürzen und wurden nur mit Mühe von den Anderen zurückgehalten.

Otto Baumann sah, daß seine Position eine unhaltbare werden müsse, wenn die Sache nicht bald eine Wendung nehmen würde. Und so benutzte er den nächsten Sonnabend, der Lohntag war, dazu, um die Arbeiter, die bei der Lohnzahlung aus allen Abtheilungen zusammenkamen, für den Abend zu einer Besprechung einzuladen. Die meisten kamen aus Neugierde und er bemühte sich nun, ihnen ihre Lage klarzulegen, ihren Verdienst mit dem in der gleichen Branche anderer Gegenden zu vergleichen, er machte sie auf die lange Arbeitszeit, die allzulange Zahlungs- und Kündigungsfrist, den Schaden durch die Kautionen und alle anderen Mißstände aufmerksam. Er zeigte ihnen, wie leicht es ihnen würde, Forderungen durchzusetzen, da an Zuzug nicht zu denken und dringende Lieferungen vorlägen. Da die Zuhörer Alles einsahen, erbot er sich, die Forderungen schriftlich zu formuliren, und ersuchte sie, am nächsten Tage wieder zu kommen, um das Schriftstück zu unterzeichnen und die Deputation, welche es überreichen sollte, zu wählen.

Am nächsten Morgen, dem Sonntage, soll „der Herr sehr schön gepredigt" haben.

Als Otto Baumann am Nachmittag wieder das Wirthhaus betrat, da fand er die Männer ziemlich vollzählig, aber man empfing ihn mit eisigem Schweigen und feindseligen Blicken.

Er verlas die Forderungen: Elfstündige Arbeitszeit, zehn Prozent Lohnerhöhung, wöchentliche Zahlungen und Kündigungen; Wegfall der Kautionen und Rückzahlung des Einliegenden mit kleiner Verzinsung. Dann fragte er, ob Jemand etwas dazu zu bemerken hätte.

Alles schwieg.

„Nun denn, so unterzeichne ich als Erster unsere Forderungen und fordere Euch auf, mir zu folgen". Mit kräftigem Zuge schrieb er seinen Namen hin, und reichte die Feder dem Nächststehenden.

Dieser trat zurück.

„Was ist das? Was, Du willst nicht, und gestern warst Du einverstanden."

„I kann nüt, i darf nüt," war die Antwort.

„Nun, ohne Dich werden wir auch fertig! Vorwärts, Ihr Anderen kommt her, unterschreibt!"

Niemand rührte sich.

„Was soll das, wollt Ihr nicht mehr?"

„M'r derfe nüt, der Herr hat's verbote, by zwy Pfund Wachs Kirchestraf."

Otto Baumann stand starr, dann schlug er eine Lache auf und warf das Papier in den Ofen.

„Wenn Ihr Thiere bleiben wollt, so bleibt es, dann ist Euch nicht zu helfen." —

Am anderen Tage befand er sich schon auf der Landstraße. „Wenn schon Taglöhner, dann lieber in Deutschland, wo ein Wirkungskreis ist. Weh Denen, die den ewig Blinden — — —"

Das ist das Wirken der Hierarchie in Arbeiterangelegenheiten. Das sind Arbeiterzustände, wo „der Herr" Herr ist.

Die Geschichte ist buchstäblich war.

Don Quixote.

Kein schön'res Loos.

Im Nebel auf dem Rigi.

Der Nebel ballt sich in den Gründen
Und hebt sich wogend aus den Seen,
Er reckt sich gähnend in den Schlünden
Und streicht gespenstig in die Höh'n.
Er webt und wirket weiße Schleier
Und deckt damit die grause Schlucht
Und legt in wehmuthsvoller Feier
Den Mantel um die sonn'ge Bucht.

Die Bäume steh'n in dumpfem Schauer
Und wagen kaum ein leises Weh'n,
Als wollten sie in tiefer Trauer
Den Himmel um Erbarmen fleh'n;
Von jedem Zweige tropfen Thränen
Um den entschwund'nen Sonnenblick,
Und wie in hoffnungslosem Sehnen
Entringt sich Vögleins Brust: Tri lick.

Vorbei der Falter wonnig Gaukeln,
Der Biene Emsigkeit erstarb,
Und der Libellen schillernd Schaukeln
Im öden Nebelgrau verdarb;
Gar stille ist es rings geworden,
Wo Alles erst noch Sang und Klang,
Nur fern, in schläfrigen Akkorden
Erschallt des Bergstroms Grabgesang.

Und höher steigt des Nebels Graue,
Schon hüllt sie stolze Häupter ein;
Daß drüber doch der Himmel blaue —
Wer könnte sich noch dessen freu'n?
Ich steh' umwallt von grauen Fluthen —
Noch schlägt mein Herz so frisch und warm;
O Himmel! laß mich nicht verbluten
Im fahlen Grau, nimm mich in Arm.

Viel lieber will ich kämpfend fallen
In Deiner Gluthen Morgenroth,
Als wie ein Greis im Nebel wallen
Entgegen einem ruh'gen Tod.
Fort mit des Nebeltruges Kappe!
Ich greife nach der Sonne Strahl —
Kein schön'res Loos als Lichtes Knappe
Zu sein im dunklen Erdenthal.

Robert Seidel, Zürich.

Nach einem Referate des Kollegen Sailer wurde schließlich einstimmig die Gründung einer Verbandsfiliale für den 1. Mai beschlossen.

Berlin. Generalversammlung vom 24. April. Der Geschäftsbericht für das erste Quartal weist eine rege Vereinsthätigkeit auf. An Einnahme wurde erzielt 1307.09 Mk., an Ausgabe 832.37 Mk., Bestand 474.72 Mk. Die Mitgliederzahl beträgt 462 männliche und 52 weibliche. Rechtsschutzfälle wurden drei neu anhängig gemacht, von den schwebenden sind drei zu Gunsten des Vereins erledigt, einer ging verloren. Im Arbeitsnachweis ließen sich einzelnen 302 Arbeiter und 49 Arbeiterinnen, nicht organisirt waren von ersteren 52, von letzteren 38. Stellen wurden angemeldet für Kollegen 166, für Kolleginnen 45. Besetzt wurden von ersteren 89, von letzteren 13; außerdem zur Aushilfe 28 Stellen. Die Bibliothek besteht aus 190 guten Bänden.

Zum zweiten Punkte der Tagesordnung hielt Herr E. Adler einen interessanten und beifällig aufgenommenen Vortrag über „Der eherne Schritt der Zeit."

Weiter löste die Versammlung einstimmig den Verein zu Gunsten einer Mitgliedschaft des Verbandes auf, deren Gründung in einer öffentlichen Versammlung am 17. April beschlossen worden war. Der Vorstand soll einstweilen als Liquidationskommission weiter bestehen.

Dresden. Am 8. April fand hier eine öffentliche Versammlung mit der Tagesordnung: „Berichterstattung über die Leipziger Konferenz" statt. Kollege Lange gab seinen Bericht (Kollege Schlegel war durch Kranksein verhindert, dasselbe zu thun); näher darauf einzugehen wäre unnöthig, da bereits die vorletzte Nummer das Protokoll der Konferenz enthielt. Es entspann sich hierauf eine endlose, heftige Debatte, und wurde sowohl für Anschluß an die Zentralisation, als für Beibehaltung der Lokalorganisation plädirt; die Diskussion mußte um 12 Uhr abgebrochen werden. Zwei eingegangene Resolutionen, eine für Zentralisation, die andere für Lokalorganisation waren nicht zur Abstimmung gelangt.

Am 22. April fand wiederum eine öffentliche Versammlung statt: „Die Fortsetzung der Diskussion vom 8. April." Es entspann sich nochmals eine lebhafte Debatte, welche ebenfalls um 12 Uhr abgebrochen werden mußte; nur war die Versammlung insofern nicht resultatlos verlaufen, als von drei eingegangenen Resolutionen — eine für Zentralisation, eine für Lokalorganisation, die dritte dafür, Jedem freie Hand zu lassen, aber den Verein nicht aufzulösen — die erste zur Abstimmung gelangte und durch Stimmengleichheit abgelehnt wurde und somit wenigstens die Meinung der Versammlung zum Ausdruck gelangte.

Am 29. April fand die Generalversammlung des Fachvereins statt. Neben den üblichen Punkten stand auch ein Antrag: „Auflösung des Vereins und Anschluß an den Verband" auf der Tagesordnung, über welchen nach vorhergegangener Abstimmung zur Tagesordnung übergegangen wurde, und besteht somit unser Verein weiter.

R. B.

Stuttgart. Die Berathung der örtlichen Bestimmungen für die Mitgliedschaft Stuttgart war der Hauptpunkt der Tagesordnung unserer Versammlung vom 29. April. Es wurde dabei u. A. beschlossen, daß bis die Arbeitslosen-Unterstützung des Verbandes in Kraft tritt, die Mitglieder, welche 52 Wochen dem Fachverein angehörten und ihre Beiträge bis Ende April voll entrichtet haben, folgende Arbeitslosen-Unterstützung erhalten: Verheirathete Arbeiter und Witwen mit Kindern vier Wochen lang wöchentlich 10 Mk. Ledige Kollegen, welche in Folge ihrer Thätigkeit für den Verein gemaßregelt worden sind oder körperliche Gebrechen haben, oder älter als 30 Jahre sind, oder fünf Jahre Vereinsmitglieder waren, sowie Arbeiterinnen wöchentlich 5 Mk. Die Unterstützung beginnt mit der zweiten Woche der Arbeitslosigkeit. Ein Vorschlag des Vorstandes, auch Nichtmitgliedern, welche noch nicht in Orten waren, in denen ein Verein besteht, einmal in unserer eigenen Gewerkschafts-Herberge ein freies Nachtlager zu gewähren, wurde vorläufig abgelehnt.

Für den Rechtsschutz wurden die bestehenden einfachen Bestimmungen im Wesentlichen beibehalten. Mitglieder, welche eine Klage beim hiesigen Gewerbegericht anstrengen wollen, genießen den Rechtsschutz in der Weise, daß sie dabei vollständig selbständig handeln dürfen und nicht nöthig haben, den Vorstand davon in Kenntniß zu setzen; bei kostenfälliger Verurtheilung eines Mitgliedes hat der Kassier die betreffende Gebührenrechnung sofort nach Vorlegung (aus lokalen Mitteln) zu begleichen. Der Statistik wegen soll jeder Fall dem Vorsitzenden später bekannt gegeben werden. Will jedoch ein Mitglied gegen das Urtheil des Gewerbegerichts Berufung einlegen, was nur bei einem Klagwerth von über 100 Mk. gesetzlich zulässig ist, oder handelt es sich um eine Klage über einen Streitfall, der aus den Arbeiterversicherungsgesetzen hervorgeht, so werden die Kosten nur dann übernommen, wenn der Vorstand, der in diesem Falle durch die dem Verein angehörigen Gewerberichter zu verstärken ist, in seiner Mehrheit sich dafür ausspricht. Giebt sich ein Mitglied mit dem Bescheid des Vorstandes, sowohl in Unterstützungs- als auch in Rechtsschutzfragen nicht zufrieden, so kann es eine Beschwerde der nächsten Versammlung unterbreiten.

Weiterhin wurden als Verbandskassenrevisoren die Kollegen Clauß, Mäck und Schopper gewählt und ein Antrag auf Entschädigung des Lokal-Kassirers angenommen.

Die Versammlung, welche, wie es auch fernerhin geschehen soll, pünktlich um 1/2 9 Uhr eröffnet wurde, war ziemlich gut besucht. Schließlich sei noch berichtigt, daß der Name eines der drei Beisitzer in letzter Nummer irrthümlich mit Treuer anstatt mit Dreyer benannt wurde. —△.

Rundschau.

* Der „Vorwärts" schreibt: Die Tabakarbeiter-Genossenschaft in Hamburg hat dieser Tage den Bericht über ihr zweites Geschäftsjahr veröffentlicht. Nach demselben hat die Genossenschaft im verflossenen Jahre 6 180 000 Zigarren verkauft; der Umsatz ist gegen das Vorjahr um 8 Mille pro Woche gestiegen. Am Schluß des vorigen Jahres waren 154 Arbeiter in der Genossenschaft beschäftigt, davon 29 in der in Eschwege errichteten Filiale. Der wöchentliche Durchschnittsverdienst betrug bei den Sortirern 25.20 Mk., bei den Zigarrenarbeitern 18.42 Mk. und bei den Zurichtern 11 und 12 Mk. In Eschwege verdienten die Zigarrenarbeiter durchschnittlich 12.84 Mk., die Wickelmacher 7.08 Mk. und die Zurichter 7.50 bis 8 Mk. pro Woche. Die Beamten und Meister in der Genossenschaft wurden mit 30 Mk. pro Woche besoldet — ausgenommen den Meister der Eschweger Filiale, welcher 27 Mk. erhielt. Im Ganzen wurden an Arbeitslohn 114 253.09 Mk. gezahlt.

In der Fabrik zu Hamburg ist Anfang August der Lohn bei den gangbarsten Sorten um 50 Pf. pro Mille erhöht worden. Die Fabrikfiliale in Eschwege wurde Anfangs Semptember 1892 errichtet: die Genossenschaft stellte dort sämmtliche vom dortigen Ausschluß der Tabakarbeiter her noch gemaßregelten Kollegen an. — Die Löhne, welche die Genossenschaft in Hamburg und Eschwege bezahlt, sind wesentlich höher als die sonst ortsüblichen. Die Löhne und Fabrikeinrichtungen entsprechen selbstredend den an die Ausgabe der Schutzmarken der Tabakindustrie seitens des Vorstandes des Unterstützungsvereins deutscher Tabakarbeiter geknüpften Bedingungen, und wird die Tabakarbeiter-Genossenschaft die Schutzmarke bei deren Ausgabe am 1. April 1893 sofort einführen.

Die Genossenschaft nimmt auch die auf die Arbeiter entfallenden Beiträge zur Alters- und Invalidenversicherung auf sich; zusammen mit den Beiträgen zur Ortskasse sind hierfür 2143.59 Mk. gezahlt worden. Das Vermögen, mit dem die Genossenschaft arbeitet, beträgt 64 644.72 Mk.; hiervon entfallen 30 625.40 Mk. auf Geschäftsantheile der Mitglieder. Der Gewinn betrug im Jahre 1892 18 287.82 Mk. Derselbe ist als günstig zu bezeichnen, wenn in Betracht gezogen wird, daß die Errichtung der Filiale und sonstige Neueinrichtungen nicht geringe Kosten verursacht haben. Auch sind durch die Cholera vor Allem in soweit erhebliche Mehrausgaben entstanden, als zur Zeit der Epidemie trotz des erheblich verminderten Absatzes keine Entlassungen vorgenommen wurden. Trotzdem die Genossenschaft in den beiden ersten Jahren ihres Bestehens mit enormen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, hat sich das junge Unternehmen bisher gut entwickelt. Bei den lebhaften Sympathien, deren sich das Unternehmen in breiten Schichten erfreut, kann dasselbe, wenn nicht unvorherzusehende Zwischenfälle eintreten, einer gesicherten Zukunft entgegensehen.

* Vor dem Flensburger Gewerbegericht kam folgender Fall zur Verhandlung. Die dortige Glasfabrik hatte einen Glasarbeiter Knall und Fall aus der Arbeit entlassen, weil er während der Arbeit gesungen hatte. Der Glasarbeiter beanspruchte 14 tägige Kündigung oder 14 Tage Lohn und wurde darum klagbar. Die Glasfabrik machte im Termin geltend, daß er den Gehorsam verweigerte, daß er Mitglied eines Fachvereins sei, trotzdem er den bekannten Ukas der Fabrik, solchem Verein nicht angehören zu dürfen, unterschrieben hatte, daß er ein Sozialdemokrat, ein Erzwühler ꝛc. wäre. Auf alle diese Einreden legte aber das Gewerbeschiedsgericht kein Gewicht; es verurtheilte die Fabrik, den beanspruchten 14tägigen Lohn zum Betrage von 60 Mk. sofort an den Kläger zu zahlen.

* Das Loos des Arbeiters. In Hamburg erhielt ein 46 Jahre alter, äußerst kräftig und gesund aussehender Arbeiter folgendes Zeugniß:

„Hamburg, 25. März 1893.

Hierdurch bescheinigen, daß Georg Wilhelm Z..... aus E..... bei uns beschäftigt gewesen ist. Derselbe war fleißig, willig und nüchtern und ist seines Alters wegen entlassen.

pr. Bill-Brauerei A.-G.
Krg."

Altersrente erhält der Arbeiter aber erst nach vollendetem siebzigsten Lebensjahre. Wovon soll er bis dahin leben? Vermuthlich soll er sich in der Zwischenzeit das Essen abgewöhnen, damit er als „Reichsrentner" mit der riesigen Rente auskommen kann.

* Im Etzpig'schen Teiche zu Griesbach (Sachsen) suchte und fand den Tod die in den fünfziger Jahren stehende Arbeiterin Anna Petzold. Dieselbe war seit gegen 30 Jahren in der Puppenfabrik von Röckler & Tittel (vormals Polz) als Ausgeherin beschäftigt, als der Geschäftsführer fand, daß die P. zu diesem Posten zu alt geworden sei und sie in eine andere Stelle einsetzte mit einer 50prozentigen Lohnkürzung. Die P., die sich keineswegs zu alt fühlte, im Gegentheil noch sehr rüstig war, fühlte sich dadurch schwer gekränkt. Bald darauf gab sie sich selbst den Tod.

* In der Krämer'schen Hutfabrik in Stuttgart dauert ein vor Wochen wegen Nichtbewilligung einer zehnprozentigen Lohnerhöhung ausgebrochener Streik noch fort. Die Arbeiter waren zu der Forderung gezwungen, um allmälig eingetretene Lohnreduzirungen etwas auszugleichen.

* In Frankreich nimmt die Frauenarbeit beständig zu. Im Jahr 1870 gab es, abgesehen von den Lehrerinnen, 5000 bis 6000 weibliche Angestellte. Gegenwärtig zählt man 5353 Frauen, die kleinen Post- und Telegraphenämtern vorstehen, 1060 Telegraphistinnen in 21 Orten, 745 weibliche Angestellte an den Sprechleitungen in 69 Städten. Die Hauptverwaltung der Post in Paris beschäftigt 545 Frauen, die Hauptverwaltung der Sparkassen 425. Bei der Post sind im Ganzen schon 8128 Frauen beschäftigt. Die Ostbahn zählt 3082 weibliche Angestellte bei der Hauptverwaltung, an den Schaltern der Bahnhöfe, bei der Verwaltung der Zinsen und Bahnpapiere, Leitung der Bahnhofswirthschaften und Beaufsichtigung der Haltestellen, die Nordbahn zählt 2790, die Paris-Lyon-Mittelmeerbahn 5728, die Westbahn 3508; alle Bahnhofskassen und Schalter sind Frauen anvertraut. Die Paris-Orleansbahn zählt 4358, die Südbahn 2502, die Staatsbahn 2112. Zusammen also 24 080 Frauen, die im Bahndienst angestellt sind. Mit den 8128 weiblichen Angestellten der Post macht dies 32 208. Nach diesen zählen die meisten weiblichen Angestellten: Französische Bank, Comptoir d'Eskompte, Credit Lyonnais, Credit Foncier, Stempel- und Tabakverwaltung.

* Die Marmorschleifer in St. Louis haben nach langem Streik den Neunstundentag errungen.

Literarisches.

Von der **„Neuen Zeit"** (Stuttgart, J. H. W. Dietz' Verlag) ist das 32. Heft des 11. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Jesuitisches. — Werth und Preis. Eine Antwort an Herrn Hugo Landé von Conrad Schmidt. — Eine Gesammtausgabe von Albert Dulk's Dramen. — Briefe aus England. — Der italienische Bank-Skandal. Von Adam Maurizio. — Berliner Theater. Von F. Mehring. — Feuilleton: Lilith. Novelle von A. v. Perfall. (Fortsetzung)

Von der **„Gleichheit,"** Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, J. H. W. Dietz' Verlag) ist uns die Nr. 9 des dritten Jahrgangs zugegangen.

Die „Gleichheit" erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf.; durch die Post bezogen vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. — Inseratenpreis die zweigespaltene Petitzeile 20 Pf.

„Sozialpolitisches Zentralblatt" (herausgegeben von Dr. Heinr. Braun, Verlag von Carl Heymann, Berlin W., Mauerstr. 44). Jeden Montag erscheint eine Nummer. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter. Preis vierteljährlich 2 Mk. 50 Pf., Einzelnummer 20 Pf. Erschienen ist Nr. 31.

Soeben erschien und ist durch den Verlag der „Münchener Post", München, zu beziehen: **Die Sklaven-Aufstände des Alterthums.** Von Ernst Frank. Preis 30 Pfg. Mit Ausnahme der Most'schen Broschüre, welcher obige Schrift an wissenschaftlichem Werthe überlegen ist, bildet die Frank'sche Arbeit die einzige, die diese hochinteressante Bewegung vom Standpunkt der materialistischen Geschichtsauffassung behandelt.

Im gleichen Verlag erschien ein Porträt des Genossen und Reichstagsabgeordneten **Georg von Vollmar** mit Autogramm. Dasselbe ist von hoher künstlerischer Vollendung und in Heliogravüre (Kupferdruck) ausgeführt. Das Bild ist 49 1/2 cm hoch und 37 cm breit und kostet auf weiß Papier gedruckt 2 Mk. und auf Chinapapier gedruckt 2 50 Mk. Im Mai wird das Bildniß des Genossen Liebknecht erscheinen. In weiterer Reihenfolge sind Birk, Bebel u. a. in Aussicht genommen. Nach auswärts versendet der Verlag sorgfältig in starken Rollen verpackt mit 10 Pfg. Portozuschlag gegen vorherige Einsendung des Betrags. (Briefmarken werden angenommen. Postnachnahme vertheuert.)

Anzeigen.

Verband der in Buchbindereien, der Papier- und Ledergalanteriewaaren-Industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen.

Mitgliedschaft Stuttgart.

Samstag, den 6. Mai, Abends punkt 1/2 9 Uhr im Gasthof zum **Hirsch**

Versammlung.

208) Tagesordnung: (2.30

1) Vortrag über „Prostitution in allen Formen."
2) Vorschläge zur Wahl des Gauvorstandes.
3) Wahl einer Arbeitsnachweiskommission.
4) Fragekassen. — Verschiedenes.

NB. Die **Bibliothek** ist von **8 Uhr** an geöffnet, ebenso ist der **Kassier** von **8 Uhr** an zu treffen.

Der Vorstand.

Verwaltungsstelle Dresden.

Nach kurzem, schweren Leiden verstarb am 24. April unser Mitglied [1.30

Konstantin Schmidt

aus **Reichenberg** in seinem 28. Lebensjahre.

Die Ortsverwaltung.

Werkzeug-Klement,

Leipzig, Ulrichsgasse 36,

hält seine Erzeugnisse bestens empfohlen. [1.00

211) **Liegnitz.** (1.10

Diejenigen Mitglieder in Dresden, welche dem Verein Liegnitz angehörten, ersuche ich bei Anschluß an den Verband in Betreff ihres Mitgliedsbuches sich an den Unterzeichneten zu wenden.

M. Fischer, Burgstraße 25, part.

Hamburg.

Sonnabend, den 13. Mai, Abends 9 Uhr

Versammlung

der Mitglieder des früheren **Unterstützungsvereins der Buchbinder.**

212] Tagesordnung: [1.50

1. Geschäfts- und Kassenbericht.
2. Verschiedenes.

J. A.: **Heinr. Kamman.**

Erscheinen Aller ist erwünscht. D. O.

Buchbinder-Männerchor Stuttgart.

Sonntag, den 7. Mai hält der Verein ein

Waldfest

mit einer vorzüglichen **Musikkapelle** an der **Gaiseiche** ab. Für ein ausgezeichnetes **Lagerbier,** sowie **kalte Speisen** ist bestens gesorgt. (1.60

Abgang des Zuges um 1 Uhr von der Restauration **Rosenau,** Rothebühlstraße.

Zu zahlreicher Betheiligung ladet die verehrl. Mitglieder, sowie alle Kollegen und deren Freunde höfl. ein.

213] **Der Ausschuß.**

Verlag des „Vorwärts" Berliner Volksblatt

Berlin SW., Beuth-Straße 2.

Zur Anschaffung ist zu empfehlen:

Die Gesammtausgabe

von

Ferd. Lassalle's Reden u. Schriften

in 40—50 Heften à 3 Bogen zum Preise von 20 Pfg. pro Heft.

Herausgegeben
im Auftrag des Vorstandes der sozialdemokratischen Partei Deutschlands von Ed. Bernstein, London.

O. Th. Winckler

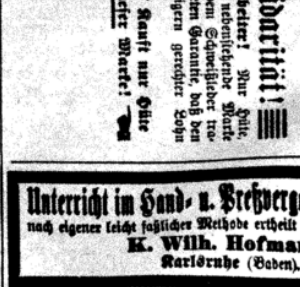
Leipzig.

214] [5.20

Abtheilung A:
Grosshandlung in Schreib- u. Lederwaaren.

Abtheilung B:
Anstalt für Buchbinderei-Bedarf.

Abtheilung C:
Kostenfreie Vermittlung von Stellenangeboten u.-Gesuchen. Kostenfreie Aufgabe von Käufern u. Verkäufern bestehender Geschäfte, gebrauchter Maschinen u. s. w.



Solidarität!

Arbeiter! Nur Hüte, welche nebenstehende Marke unter dem Schweißleder tragen, bieten Garantie, daß den Verfertigern gerechter Lohn wurde!

Kauft nur Hüte mit dieser Marke!

Unterricht im Hand- u. Prägevergolden

nach eigener leicht faßlicher Methode ertheilt [0.80

K. Wilh. Hofmann,

Karlsruhe (Baden).

216

Wir geben wiederholt bekannt, daß Inserate nur dann in die laufende Nummer aufgenommen werden können, wenn sie spätestens Mittwochs früh eintreffen.

Herausgegeben vom Unterstützungsverband durch A. Dietrich, Stuttgart. — Verantwortlicher Redakteur A. Dietrich, Heusteigstraße 30. — Druck von J. H. W. Dietz in Stuttgart.